

Zeitschrift: Wohnen
Herausgeber: Wohnbaugenossenschaften Schweiz; Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger
Band: 92 (2017)
Heft: 7-8: Aussenraum

Artikel: Mehr Dreck
Autor: Staub, Michael
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-737486>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Auf dem Naturspielplatz entdecken Kleinkinder die Welt.

Spielplätze zwischen Natur und Normen

Mehr Dreck

Naturbereiche auf Spielplätzen ermöglichen den Kindern wertvolle Erfahrungen. Aus fachlicher Sicht sind sie hilfreicher für ihre Entwicklung als normierte Spielgeräte. Die Umsetzung ist für Baugenossenschaften nicht einfach: Mehr Natur heisst auch mehr Aufwand. Doch dieser kann sich lohnen.

Von Michael Staub

Wer den Spielplatz Langmatt in Kriens (LU) betritt, ist nicht nur von der Grösse der 2015 eröffneten Anlage beeindruckt, sondern auch von ihrer Vielfalt. Auf dem «Pumptrack» zwischen Kinder und Teenager mit ihren Bikes und Kickboards vorbei. Daneben balancieren zwei Mädchen auf der Slackline, während eine Gruppe von fünf Kindern den grossen Seilpark erkundet. Im hintersten Teil des grossen Areals verstopfen einige Buben mit Wonne eine hölzerne Wasserrinne, daneben erklimmen Bruder und Schwester einen steilen Hügel. An seinem Fuss liegt ein grosser, schlammiger Weiher, dessen faustgrosse Steine gerade wieder einmal umgeschichtet werden.

Gemeinsam mit Nutzern geplant

Die Kinder sind zweifellos begeistert – doch wie sieht es mit dem Unterhalt aus? «Der bleibt recht überschaubar», meint Thomas Kost, Abteilungsleiter Freizeitdienste der Gemeinde Kriens. Viele engagierte Mitglieder des Quartiervereins halten ein Auge auf die Anlage und sammeln täglich herumliegenden Abfall ein. Für die Gemeindearbeiter falle relativ wenig Arbeit an: «Wir müssen die Rasenflächen öfter mähen, also wie bei einem Sportplatz. Und ab und zu räumen wir die Wasserbecken frei und reinigen die Becken und Leitungen.»

Die Anlage in der Langmatt ist weit über die Gemeindegrenzen hinaus beliebt, einzelne Ki-



Die Freizeitanlage Langmatt in Kriens (LU) bietet Kindern eine Fülle von natürlichen Räumen und Materialien. Sie fördern nicht nur Phantasie und Spiellust, sondern tragen zur Entwicklung von Gleichgewichtssinn, Muskeln und Gelenken bei.

tas aus der Region nehmen für einen Besuch halbstündige Anfahrten in Kauf. Das liegt auch an seiner Entwicklung. «Alle drei Bereiche des Spielplatzes haben wir mit verschiedenen Partizipationsverfahren gestaltet», sagt Thomas Kost. Beim Naturbereich stützte man sich zum Beispiel auf das Grundkonzept eines Landschaftsarchitekten. «Dieses haben wir gemeinsam mit Kindern und Familien besprochen und weiterentwickelt», erläutert Thomas Kost. «Die detaillierte Planung wurde dann an mehreren Familienbautagen von Eltern und Kindern umgesetzt.» Auch nach der Betriebsaufnahme kommt es zu Verbesserungen und Erweiterungen. So hat man 2016 zum Beispiel eine neue Slackline-Anlage errichtet. Die Gesundheitsförderungsorganisation Radix hat Kriens im Juni 2017 wegen der Anlage Langmatt als «Gesunde Gemeinde 2017» prämiert.

Warum Natur wichtig ist

Spielplätze haben aus entwicklungspsychologischer Sicht eine grosse Bedeutung. «Das Selbstwertgefühl eines Kindes baut sich über die Bewegung und die dabei empfundenen Emotionen auf. Über die positiven Erfahrungen entwickelt es ein Grundvertrauen in sich und die Welt», sagt Daniel Jucker. Er ist ausgebildeter Psychomotoriktherapeut und Sonderpädagoge und unterrichtet an der Hochschule für

Heilpädagogik Zürich (HfH). Seit Jahren propagiert Daniel Jucker «Spielräume» anstelle von Spielplätzen (siehe Infobox). Dabei plädiert er für Vielfalt, Kreativität und Offenheit: «Kinder wollen selber gestalten, Spuren hinterlassen und immer wieder Neues ausprobieren. Normierte Spielgeräte verlieren aber bald ihren herausfordernden Charakter.»

Als Alternative zum Schweizer Spielplatzstandard mit Sandkasten, Rutschbahn und Kletterturm schlägt Daniel Jucker zum Beispiel



Die Freizeitanlage in Kriens ist bis über die Gemeindegrenzen hinaus beliebt. Bei der Gestaltung durften die künftigen Nutzerinnen und Nutzer mitbestimmen.



Wenn der Platz oder das Budget für den Naturspielplatz fehlt, bildet der Naschgarten eine Alternative. Im Bild die Anlage im Luzerner Maihof-Quartier.



Ideensammlung für Spielräume

«Bewegungsräume für Kinder» heisst eine Ideensammlung von Caecilia Gartenmann und Daniel Jucker. Auf Dutzenden von Karteikarten präsentieren die beiden Fachleute Ideen für das Spielen im Freien. Einige Vorschläge für den Sommer lauten «Schattentheater», «Lehmmalen» oder «Wassermusik», für den Winter gibt es zum Beispiel das «Spiel mit dem Feuer» oder den «Kugeltransport» zu entdecken.

Benötigt werden nur einfachste Hilfsmittel, etwa Tücher oder eine leere Milchverpackung. Mit ihrem konsequenten Fokus auf Natur und Einfachheit ist die Ideensammlung eine willkommene Abwechslung zur übrigen, meist an Normen, Sicherheitsvorschriften und Möblierung orientierten Spielplatzliteratur.

Bestellung bei www.tafalu.ch (Shop – Bücher), 36 CHF

Asthaufen, nackte Erde, Kiesflächen oder Steine und abwechslungsreiches Gelände vor: «Das Schräge, Unebene und leicht Wilde kommt den Kindern durchaus entgegen.» Was viele Landschaftsarchitekten, Hauswarte oder Eltern als Chaos empfinden, sei wertvoll, so Daniel Jucker: «Natürliche Räume und Materialien erlauben die Wahrnehmung von verschiedenen Oberflächen. Das Gleichgewicht ist viel mehr gefragt, Muskeln und Gelenke müssen sich vielfältig anpassen. Die Natur verändert sich zudem ständig und ist sehr verschieden strukturiert. Das fordert ein Kind im positiven Sinn viel mehr heraus als eine normierte, immer gleiche Umgebung.» Als Vater dreier Kinder und Berater bei verschiedenen Spielraumprojekten kennt er allerdings auch das grösste Problem bei der Umsetzung: «Wer den Kindern so etwas bieten will, muss das Wilde und Chaotische ertragen können. Es geht bei solchen Naturerfahrungen nicht darum, was die Erwachsenen schön finden, sondern was die Kinder begeistert.»

Schwierige Umsetzung

Auf kommunalen Spielplätzen kann diese Spannung noch eher ausgehalten werden. In einer Wohnsiedlung wird es schon schwieriger.

Nicht zu unterschätzen ist die ästhetische Wirkung von «wildem» Spielplätzen. «Wir wollen den Kindern durchaus etwas bieten. Doch unsere Mieterschaft besteht nicht nur aus Familien, und wir müssen auf alle Parteien etwas Rücksicht nehmen», sagt Esther Keiser. Sie leitet die Geschäftsstelle der Gewoba Zug. Das laute und lebendige Genossenschaftsleben inklusive Kindergeschrei werde akzeptiert, auch von älteren Mieterinnen und Mietern. «Aber ein Spielplatz muss am Abend auch einigermaßen anständig aussehen», sagt Esther Keiser. Leider gebe es nur selten Eltern, die nach einem langen Spieltag noch rasch für Ordnung sorgten.

Neben optischen Aspekten geht es auch um Grundsätzliches: Was ist auf einem Spielplatz «natürlich», was ist künstlich? Bei der Allgemeinen Baugenossenschaft Luzern (ABL) setze man auf «Platz zum Spielen statt übermöblierter Spielplätze», sagt Jesús Turiño, Leiter Soziales und Genossenschaftskultur. Grossen Wert lege man auf die Durchmischung, damit ein Spielplatz zum Treffpunkt für verschiedenste Nutzergruppen werden könne. Je nach Siedlung und Situation nehme man aber weniger Bezug auf die Natur. «Grundsätzlich macht die Naturnähe mehr Sinn, wenn wirklich Natur in der Nähe ist. Spielplätze im urbanen Raum müssen nicht zwingend künstlich naturnah ausgestaltet sein», sagt Jesús Turiño. Nicht zuletzt muss man sich die Naturnähe auch leisten können. «Die Naturecken auf unseren Spielplätzen beschränken sich auf Bäume, Sträucher, Rasen- und Kiesflächen», sagt Markus Helfenstein, Präsident der Baugenossenschaft Matt. Denn Stein- oder Totholzhaufen sowie Wasserspiele seien meistens sehr unterhaltsintensiv. «Dazu kommen noch die sich ständig verschärfenden Sicherheitsvorschriften und als Folge davon grössere Haftungsrisiken. Das bremst natürlich den Ausbau solcher Angebote», erklärt Markus Helfenstein.



Partizipative Verfahren sind aufwändig, lohnen sich aber, um die Nutzerinnen und Nutzer von Anfang an mit einzubinden. Die Aufnahme stammt vom Mitbeteiligungsprozess bei der Gestaltung der Freizeitanlage Langmatt in Kriens.

Mitwirkung ist nicht immer einfach

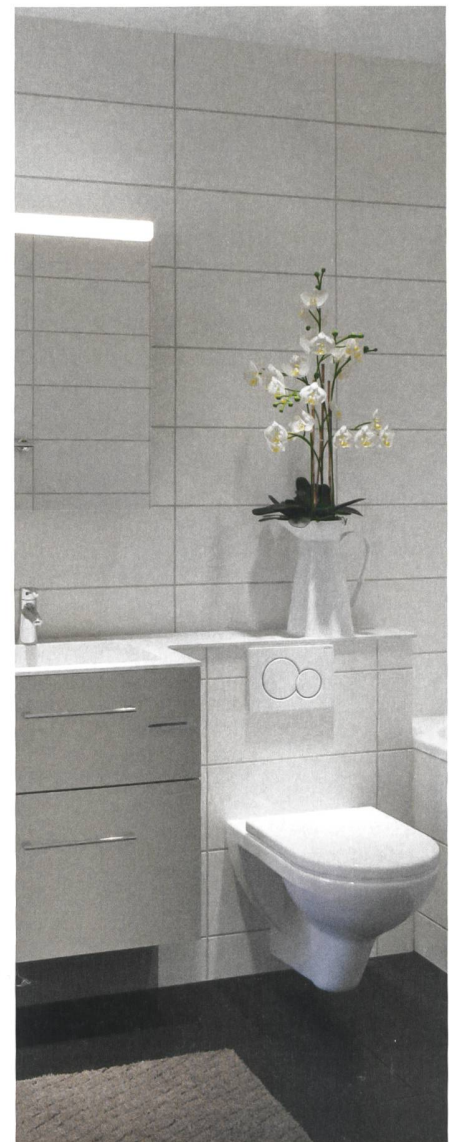
Partizipationsverfahren für Spielplätze sind lohnenswert, benötigen aber viele Ressourcen. Je nach Grösse einer Genossenschaft gibt es deshalb unterschiedliche Haltungen. Die **Baugenossenschaft Matt** lässt ihre Anlagen meist von Landschaftsarchitekten planen und bringt eigene Erfahrungen ein. Eine direkte Mitwirkung von Mieterinnen und Mietern gibt es bisher selten. Bei der **ABL** wird je nach Spielplatz und Situation eine andere partizipative Herangehensweise gewählt, jedoch wird die Mieterschaft «grundsätzlich immer einbezogen». Die **Gewoba Zug** wiederum wollte vor einigen Jahren einen Spielplatz unter Einbezug der Kinder planen. «Das scheiterte letztlich an einzelnen Vorstandsmitgliedern, die meinten: «Dann redet jeder drein, und jeder will etwas anderes», sagt Esther Keiser. Silvia Capol von der **Allgemeinen Wohnbaugenossenschaft Zug** (AWZ) hat eine andere Erfahrung gemacht:

«Meiner Meinung nach fehlt es an Verständnis für die Kinder – aber nicht von Seiten der Verwaltung, sondern der Eltern.» Dies nehme die AWZ gerade in neuen Überbauungen wahr. Vor wenigen Jahren hätten noch junge Eltern die Initiative ergriffen, die eine möglichst natürliche Spielumgebung für die Kinder wünschten. Heute sei das anders. «Der Punkt Sicherheit hat eine überragende Bedeutung bekommen – leider!», erklärt Silvia Capol. Nicht selten würden sich besorgte Mütter über zu hohes Gras beklagen; es gebe Bienen und womöglich Zecken, das sei unverantwortlich. Silvia Capol hält deshalb das Informieren der Eltern über die elementare Wichtigkeit eines «bespielbaren» Wohnumfelds für dringend nötig: «Damit Kinder die Welt im wahrsten Sinne des Wortes begreifen können und auch lernen, mit Gefahren umzugehen, am besten nicht nur mit einer Maus vor dem Bildschirm.»

Der «Naschgarten» als Mittelweg

Aus Sicht der Verwaltungen und der Bauverantwortlichen sprechen also verschiedene praktische und finanzielle Überlegungen gegen «zu viel» Natur auf dem Spielplatz. Ein Mittelweg, um auch auf kleinen oder urbanen Spielplätzen die Natur stärker einzubeziehen, sind die sogenannten Naschgärten. Das Prinzip ist einfach: Für die Bepflanzung werden nur Bäume und Sträucher gewählt, deren Früchte oder Beeren essbar sind. Für Naschgärten kommen zahlreiche Pflanzen in Frage, darunter etwa Felsenbirnen, Apfelbeeren, Zierquitten, Mispeln, Schwarz- und Weissdorn, Kornelkirsche («Tierlibaum»), Sanddorn oder Holunder.

Bei verschiedenen Baugenossenschaften, etwa im Raum Zürich, sind solche Naschgärten seit einigen Jahren ein Thema. Auch die öffentliche Hand engagiert sich stark. Die Stadt Luzern etwa hat auf dem Spielplatz Schildweg im Maihof-Quartier 2016 einen grosszügigen Naschgarten angelegt. Und auch auf dem Krienser Langmatt-Spielplatz sollen die Kinder unbesorgt «schnouse» können. «Unsere Bäumchen und Sträucher sehen noch etwas unscheinbar aus», sagt Thomas Kost, «aber in einigen Jahren sind die Pflanzen gross genug.» Bei den Kletterhügeln werden die Kinder dann die Früchte von «Pro Specie Rara»-Pflanzen kosten können, und am Fuss der Rutschbahn werden Niederstamm-Obstbäume ihre ersten Äpfel und Birnen tragen. ■



Im Eiltempo Bäder sanieren.

Mit dem Vorwandmöbel vitessa von talsee sanieren Sie Bäder schnell und kostengünstig. Sie schaffen attraktiven Mehrwert und sorgen für rundum zufriedene Mieter. Testen Sie uns!

Ausstellungen in Hochdorf | Adliswil
Dietlikon | Pratteln | Bern | St. Gallen



prämiertes Design
massgefertigt
seit 1896
swiss made